

BIRGITTA WOLFF

# Der Arbeiter Jürgen Habermas im »demokratischen Weinberg«

Wenn der bekannteste Wissenschaftler einer Universität als akademischer primus inter pares der Goethe-Universität seinen 90. Geburtstag feiert, wäre es an und für sich gute akademische Tradition, ihm eine Festschrift zu überreichen. Zudem ist es allgemeiner Brauch, dass das „Geburtstagskind“ sich etwas wünschen darf. Doch statt mit einer solchen Gabe in Form einer weiteren Festschrift an ihn heranzutreten, möchte ich stattdessen meinerseits einen Wunsch an ihn, an sein Werk, an uns alle herantragen.

Mit seinen 90 Jahren durchschritt er fast ein Jahrhundert – und während am Anfang „seines“ Säkulums der Nationalstaat stand, formte und formt sich mit und in Europa nun ein supranationales Modell, die Europäische Union. Gleichzeitig aber nimmt die demokratische Polarisierung innerhalb unseres Landes zu und zeigt es sich, dass auch der freiheitliche Wertekanon der sich zur EU zusammenschlossenen Staaten nicht so einhellig, doch nicht so selbstverständlich, doch nicht so garantiert ist, wie lange gedacht.

## Überblick

<b>Aktuell</b>	<b>2</b>
<b>Forschung</b>	<b>6</b>
<b>International</b>	<b>11</b>
<b>Kultur</b>	<b>12</b>
<b>Campus</b>	<b>13</b>
<b>Impressum</b>	<b>15</b>
<b>Bücher</b>	<b>18</b>
<b>Bibliothek</b>	<b>19</b>
<b>Freunde</b>	<b>20</b>
<b>Studium</b>	<b>21</b>
<b>Menschen</b>	<b>22</b>
<b>Termine</b>	<b>23</b>

Die Ausgabe 5/2019 erscheint am 10. Oktober, Redaktionsschluss ist am 17. September.

Für das Funktionieren einer Demokratie ist es unabdingbar, die gesellschaftlichen Herausforderungen zu meistern. Die Arbeit an der sogenannten „freien Welt“ ist dabei sowohl aus demokratischer wie auch aus wissenschaftlicher Perspektive Pflicht wie Privileg. Vielleicht wird man dieser Tage aber noch hinzufügen müssen, dass es nicht nur der Arbeit an sich bedarf, sondern auch eines grundsätzlichen Verständnisses ob der Notwendigkeit dieser Anstrengung, dass die Arbeit also sichtbar und verstehbar geschieht.

Gerade die Sichtbarkeit ist in academia, in der Welt der Wissenschaft, ein hohes Gut: Je öfter jemand zitiert wird, je häufiger eine Person sogar im Fließtext eines Aufsatzes genannt wird, je prominenter die eigenen Thesen von anderen behandelt werden, desto besser. Je illustrierter der Zitierkosmos, in dem jemand seine Bahnen zieht, je mehr Rezensionen das letzte Buch eines Wissenschaftlers als Schweiß hinter sich herzieht, um so heller erstrahlt der Ruf, der Name, der „zweite Körper“ des wissenschaftlichen Ruhms eines Forschers oder einer Forscherin. Doch was, wenn jemandes Formulierungen gar nicht mehr als Zitat kenntlich gemacht würden? Wenn wissenschaftliche Neologismen quasi frei aus dem Sprachschatz verfügbar wären? Wenn deren Schöpfer unsichtbar würde? Droht deren Erschaffer dann nicht im Vergessen zu versinken? Grundsätzlich: Ja. Aber im Fall von Jürgen Habermas: Nein. Denn hier sind mittlerweile andere als die gewöhnlichen Maßstäbe anzulegen. Ein Beispiel für die Eingemeindung ursprünglich spröder wissenschaftlicher Terminologie: Den von Habermas kreierten Satz vom „zwanglosen Zwang des besseren Arguments“ kann man selbstverständlich nach wie vor in Anführungszeichen setzen, um die geistige Herkunft anzuzeigen. Allerdings ist diese Wendung längst schon über das Dasein als einfaches Zitat hinausgewachsen, hat sich zu einer allgemein gebräuchlichen Formulierung aufgeschwungen. Wenn die eigene Sprache zum Allgemeingut wird – ist die damit einhergehende persönliche „Unsichtbarkeit“ auf der Leiter zum Ruhm vielleicht eine höhere Stufe als eine angefügte Fußnote samt Namensnennung?

Die Sichtbarkeit einer Universität hängt dagegen immer auch von

ihren Forscherpersönlichkeiten ab. Das nationale wie internationale Ansehen der Frankfurter Universität ist nicht nur, aber auch mit den Namen Horkheimer und Adorno verbunden; und darüber hinaus – da Frankfurt das Glück hatte, dass Jürgen Habermas einen großen Teil seines wissenschaftlichen Lebens hier verbrachte, – eben mit Habermas.

Als dieser 2013 den „Kulturellen Ehrenpreis“ der Stadt München erhielt, erwähnte er „eine fast sentimentale Bindung an Frankfurt. Schon anlässlich seiner Rede zum 80. Geburtstag führte Habermas aus, dass die Stadt Frankfurt ihr „scharfes, leicht wiedererkennbares Profil [...] einer herben, einer unverschleierte Intellektualität [verdankt], die sich den Attraktionen und den Dissonanzen einer spannungsreichen Moderne öffnet“. Nicht zuletzt deswegen wird Habermas immer wieder von anderen Forschungseinrichtungen an die Goethe-Universität in Frankfurt zurückgekommen sein. Gut für Frankfurt.

Man kann drei Frankfurter Phasen von Habermas unterscheiden: Zum ersten Mal zwischen 1956 und 1959, als er Assistent am Institut für Sozialforschung war.



Jürgen Habermas mit seiner Frau Ute, Universitätspräsidentin Birgitta Wolff und Universitätsvizepräsident Rolf van Dick.  
Foto: Lecher

Damals stand die Frankfurter Gedankenwelt stark unter dem Einfluss von Adorno und Horkheimer. Als Nachfolger von Max Horkheimer übernahm er dann 1964 den Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie und entfaltete eine große Wirkung als Lehrer und Forscher, der die Kritische Theorie kritisch weiterentwickelte. In diese Zeit – er blieb bis 1971 – fielen auch die weltweiten Studentenproteste, die in Frankfurt eine Hochburg hatten und im Jahr 1968 einen Kulminationspunkt. Dabei stand Habermas im Zentrum dieser Diskussionen und ist keiner Kontroverse aus dem Weg gegangen.

Während dieser Proteste und Unruhen trat Habermas in einer „doppelten Rolle“ hervor, wie es sein Biograf Stefan Müller-Doohm formuliert: Er sei einerseits ein Interpret „der politischen, kulturellen und sozialen Ursachen der Oppositionsbewegung und ihrer Motive und Ziele“ gewesen, andererseits aber auch ein „interner Kritiker“ „eines zum Selbstzweck gewordenen Aktionismus“. Vielleicht darf man den erwähnten Rollen noch eine dritte hinzufügen: Diese ist eng verbunden mit der Rolle des Forschers, des Lehrers, des Förderers.

Während Habermas' drittem langen Aufenthalt an der Goethe-

Universität, als Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt Sozialphilosophie von 1983 bis 1994, erhielt er 1986 den Leibniz-Preis. Mit dessen finanziellen Mitteln rief er eine rechtsphilosophische Forschungsgruppe ins Leben, zu deren Mitgliedern und regelmäßigen Teilnehmern der Kolloquien Wissenschaftler gehörten, die in der Folge selbst für die Goethe-Universität prägend waren und sind – u.a. die Rechtswissenschaftler Günter Frankenberg und Klaus Günther sowie die Philosophen Axel Honneth, Ingeborg Maus und Rainer Forst.

In und mit seiner Arbeit ist es Habermas gelungen, eine einheitliche Theorie in der Vielzahl der disziplinären Stimmen der Philosophie und der Sozial- und Rechtswissenschaften zu schaffen: die Theorie des Diskurses. Sie hat auf vielen Gebieten innovativ und paradigmengestaltend gewirkt. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, wie stark die Erkenntnisse auf neuere Forschungsprojekte und -programme wirken. Ein besonderes Beispiel hierfür ist nicht zuletzt der Exzellenzcluster zur Herausbildung normativer Ordnungen der Goethe-Universität.

Habermas hat seine Theorie jedoch gerade nicht einfach nur entwickelt, ließ seine Theorie nach der geistigen Geburt nicht von alleine Laufen lernen, ist nicht hinter ihr unsichtbar geworden, sondern bringt seine Gedanken und Ideen immer wieder selbst aktiv ein – und auch in den politischen Diskurs. Allein dass er einen Tag nach seinem 90. Geburtstag an der Goethe-Universität das Wort – als „Lehrender“ – ergriff, zeigt eindrucksvoll, wie sehr er sich noch mit der Goethe-Universität verbunden fühlt, wie stark und intensiv er seine Aufgabe als Professor als Profession empfindet und lebt. Indem er immer wieder selbst aktiv seiner Theorie des kommunikativen Handelns Gehör verschafft, trägt er nachhaltig dazu bei, dass diese als grundsätzliche Spielregel des Miteinanders unserer Republik zum Gelingen der deutschen Demokratie beitragen kann.

Die Goethe-Universität Frankfurt am Main wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Universität neuen Typs gegründet, als Beitrag zur Bewältigung der gesellschaftlichen Probleme – seien sie z. B. ökonomischer, juristischer oder medizinischer Natur. Der Gründungsauftrag der Frankfurter Universität beinhaltet, nicht nur die sozialen

Probleme multiperspektivisch zu reflektieren und die Grenze des Wissens hinauszuschieben, sondern auch, dass mit dem an dieser Universität akkumulierten Wissen die „Praxis“, z. B. die Politik, beraten werden kann. Durch ihre Mitglieder, nicht zuletzt durch die Studierenden, werden gesellschaftliche Entwicklungen beständig in die Forschung der Universität importiert, mit jedem ausgebildeten Akademiker werden die neuesten Erkenntnisse, mit jeder publizierten Theorie oder lancierten These das neueste Wissen in die Gesellschaft exportiert. Insofern das jeweils aktuell verfügbare Wissen die „Landkarte“ einer jeden Gesellschaft darstellt, ist Wissenschaft alles andere denn ein Glasperlenspiel, darf also nicht hinter verschlossenen Türen, darf zumindest nicht nur ars gratia artis sein.

Exemplarisch zeigt die dritte Rolle von Habermas, als Lehrer, als Professor, die Konstellation des forschenden Lehrens und Lernens, in der auch der Lehrer noch dazu lernt, und ist damit wohl ein Beispiel dafür, dass und wie die Idee der Universität glücken kann. Es ist dieses spezifisch universitäre Zusammenspiel von Forschung und Lehre, diese gegenseitige Beflügelung von Lehre und Forschung, die die Wissenschaftsinstitution einer Universität vor allen anderen auszeichnet. Denn (nur) hier kommen, (nur) an einer Universität können die unterschiedlichen Milieus und Generationen zusammenkommen, die in und mit ihrem Aufeinandertreffen die Energien freisetzen, die wiederum ein „Phänomen Jürgen Habermas“ ermöglichen.

Und wenn zum Vortrag eines solchen „Phänomens“ eingeladen wird, wenn Jürgen Habermas einen Vortrag hält – wer will da noch von Unsichtbarkeit sprechen? 3000 Hörer sahen ihn in fünf Hörsälen am 19. Juni dieses Jahres hier an der Goethe-Universität, vom Echo in der Presse ganz zu schweigen.

Wieder einmal hat Habermas – äußerst sichtbar – mit seinem Vortrag „Noch einmal: Zum Verhältnis von Moral und Sittlichkeit“ das Wort ergriffen, hat Wissenschaft gestaltet, unser demokratisches Verständnis, unseren Blick auf Demokratie und Gesellschaft geschärft.

Was nun meinen eingangs erwähnten Wunsch anbelangt: Im Namen der Goethe-Universität Frankfurt am Main wünsche ich mir, wünsche ich uns allen, dass die Schaffenskraft von Jürgen Habermas noch lange anhält und die von ihm entwickelten Instrumente (wie die Theorie des kommunikativen Handelns) noch viele Früchte tragen werden – im „demokratischen Weinberg“!

Die Goethe-Universität ist glücklich und dankbar, einen solchen Wissenschaftler, Gelehrten und Lehrenden, zugleich aber auch Intellektuellen, in ihren Reihen zu wissen.

Prof. Birgitta Wolff ist Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt.